

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Rönne, K[urt] v[on]: Sind sie vergessen? Heiteres von alten Perlebergern.

Sind sie vergessen?

Heiteres von alten Perlebergern

Unsere Zeit ist so schnellebig, daß man das Gestern so gut wie endgültig vergessen hat. Man hat mit sich selbst und seiner Zeit zu tun und kann sich nicht mehr zurückflüchten zu Erinnerungen, die einst heiter und licht waren und die verschüttet sind. Wenn ich hier nun von einigen Perlebergern erzähle, sie nur kurz erwähne oder vielleicht etwas Heiteres aus überlieferter Erinnerung zu berichten habe, so wird mancher Leser dieses Blattes sagen: „Richtig, so war es“, oder auch, „mir hat man es etwas anders erzählt.“ — Er wird sich auch wohl der Namen erinnern, die hier Erwähnung finden, wird von sich aus einiges hinzufügen können und wird auch wohl manchen ihm vertrauten Namen vermissen. Es liegt mir aber fern, eine Art Chronik schreiben zu wollen, sondern ich greife lediglich aus der Fülle der Gestalten ein paar kleine Gelegenheiten heraus, um sie noch einmal lebendig zu machen, ehe sie vielleicht ganz ins Vergessen zurücksinken, denn die, die mit ihnen lebten, sind heute betagt, werden eines Tages dahingehen und ebenfalls vergessen sein. Vielleicht aber findet irgendein Leser einen Faden, der sich von dem Gesagten in unsere Gegenwart hinüberspinnen ließe, so daß das Gestern noch einmal hell und leuchtend aufzustehen vermöchte.

Wer von den alten Perlebergern noch Vereinsbilder aus den Jahren 1904 bis 1913 besitzt, schaue sie sich einmal in einer stillen Stunde an. Er wird auf sehr vielen, zumeist in der ersten Reihe sitzend, einen älteren unteretzten Herrn finden, in weißer Weste, mit graumelierten Locken und einem Vollbart. — Der Perleberger Dichter von anno dazumal. — Der Buchdruckereibesitzer Ferdinand Mancke. — Ich erinnere mich seiner noch sehr deutlich, denn es verging wohl kein Nachmittag, an dem er nicht um 17 Uhr in Begleitung des hageren alten Jacob Brinn bei meinem Vater im Kontor erschien und sich dort erzählend für eine Stunde breit machte. Sein Anzug roch immer etwas muffig. — Damals war er der große Mann in Perleberg. Es gab keinen Staatsfeiertag, kein größeres örtliches Ereignis, das er nicht irgendwie dichterisch verwertet hätte. Diese Arbeiten erschienen in dem von ihm geleiteten Kreisblatt für die Westprignitz. Ob sie jemals gesammelt veröffentlicht worden sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Ein solcher Band würde auch heute wohl nur lokalen Wert besitzen, zu sagen hätte er uns wahrscheinlich gar nichts mehr. Als er kurz

nach dem ersten Weltkrieg starb, tobte die Inflation in deutschen Landen, und unter ihrem Wehen wurde er vergessen. Heute weiß kaum jemand mehr, wer Ferdinand Mancke gewesen ist.

Ein anderer hingegen dürfte noch etwas lebendiger geblieben sein: der Gastwirt Wilhelm Wietz. Es werden die prachtvollsten Anekdoten von ihm erzählt, sie allein würden ganze Seiten füllen, aber ich will nur von zwei sehr netten berichten:

Eines Abends sehr spät betritt noch ein Gast das Wietzsche Lokal, um dort zu übernachten. Natürlich will er auch etwas essen, und so fragt er, was die Küche noch zu bieten habe.

Wilhelm Wietz meint: „Een Beefsteak und een Wost, aber det Beefsteak eet ick.“ Und damit war dann die Küchenfrage restlos geklärt.

Eine andere, etwas drastische Geschichte wird aus dem Jahre 1907 berichtet. Verschiedene Perleberger sind zum Deutschen Turnfest nach Frankfurt/Main gefahren, unter ihnen Wilhelm Wietz. Eines Abends sitzen sie plaudernd im Lokal beisammen und Wietz erzählt, daß er in Mainz Soldat gewesen sei. Mein Vater, der auch zu dieser Runde gehörte, fragte: „Wann war denn das?“

„Na, so vor achtzehn Jahren.“

„Dann hast Du doch sicher auch eine Braut gehabt.“

„Natürlich, Soldat ohne Braut gibt es ja gar nicht.“

Und Wilhelm Wietz packt Soldatenerinnerungen aus. So etwas beansprucht natürlich Zeit, und so geht mal der eine, mal der andere für eine kurze Spanne hinaus. Als sie wieder alle zusammensitzen, tritt plötzlich ein junger Mann an den Tisch heran: „Entschuldigen die Herrn, sind Sie vielleicht aus Perleberg?“

Man bejahte es. „Ja, ich wüßte wohl gern, ob ein Herr Wilhelm Wietz unter Ihnen ist?“

Wietz setzt sich in Positur: „Ja, dat bin ick.“

Und nun fällt der junge Mann Wietz um den Hals: „Gottseidank, Vater, daß ich dich gefunden habe, Mutter hat mir schon soviel von Dir erzählt.“

Wietz ist natürlich verdutzt, aber die ganze Meute lacht und brüllt. Der junge Mann darf also Platz nehmen, Wietz wird zu seinem prächtigen Sohn beglückwünscht und braucht jetzt nur noch zu bezahlen, denn ein solches Familienereignis muß natürlich gefeiert werden. Es stellt sich nun heraus, daß Mutter schon ein paar Jahre tot ist und der Sohn bei einem Onkel im Betrieb arbeitet. Alles ist wunderschön. Der Abend geht hin, das Fest geht hin, und man fährt wieder nach Perleberg. Und hier erst erfährt Wietz, daß sein Sohn weiter nichts war als eine Erfindung seines Turnbruder Ludwig v. Rönne. Wietz hat gelacht und geflucht zugleich, nur daß diesmal Ludwig die Zeche bezahlen mußte.

Noch von einer dritten bekannten Persönlichkeit möchte ich erzählen: Bäckermeister Johannes Buwert. — Ehe er sein Geschäft abgab, also in

den zwanziger Jahren war er Stammkunde bei der Commerz- und Privatbank. Jeden Vormittag kam er in Arbeitskleidung herüber und zahlte seine Einnahmen ein. Es war damals üblich, daß gute Kunden mit Zigarren bedacht wurden. Man begab sich dann ins Direktorenzimmer, und dort wurde geplaudert und geraucht. Zuweilen kam der Herr Direktor aber auch mit der Zigarrenkiste heraus und bot die Zigarre im Schalterraum an. Eines Tages ist also Buwert auch wieder einmal erschienen. Der Direktor begrüßt ihn und fragt: „Na, Herr Buwert, eine Zigarre gefällig?“

„Bin gar nicht abgeneigt.“

Der Direktor macht kehrt und kommt mit der Kiste zurück. Buwert nimmt ihm die Kiste aus der Hand, sieht sich die Banderole an, reicht sie zurück und meint: „Bringen Sie man die andere Kiste.“

Und so geschah es. Buwert zündete sich genießerisch die andere Zigarre an, und ein Schmunzeln ging durch die sonst so strengen arbeitsschweren Räume der Commerzbank.

Noch von einem anderen lieben Menschen soll hier die Rede sein, der zwar nicht zu den bekannten Stadtoriginalen gehörte, der aber im Kreise seiner Berufskameraden den Ruf seltener Originalität besaß, von dem Steuersekretär Johannes Wendt. Sein einer Arm war nahezu gelähmt, und seinen Buchhalterposten versah er mit Ruhe und ohne Übereilung. Es war nun im Finanzamt eingerissen, daß das Personal oft fünf bis zehn Minuten zu spät kam. Warum soll man schließlich auch pünktlich kommen, wenn der Herr Regierungsrat erst um 9 statt um 7 Uhr erscheint. Aber zuweilen geht es doch seltsam in der Welt zu. Jedenfalls hatte der Herr Regierungsrat die Angewohnheit, gelegentlich einmal pünktlich zu kommen und den Anmarsch seiner Getreuen zu kontrollieren. So steht er eines Tages um 7 Uhr vor der Tür, wird begrüßt und grüßt wieder. Zehn Minuten nach sieben biegt ganz langsam Hannes Wendt um die Ecke, überschreitet den Damm, geht zur Gartenpforte und grüßt: „Morgen, Herr Regierungsrat.“

„Morgen, Herr Wendt. — Herr Wendt, es ist 10 Minuten nach sieben.“

Wendt zieht seine Uhr: „Stimmt genau, Herr Regierungsrat“, und durchschreitet würdevoll das Eingangstor. Passiert ist ihm gar nichts, denn diese Antwort hatte selbst ein Regierungsrat nicht erwartet.

Jahre später, der Herr Regierungsrat war schon versetzt worden, und Bubi war Personalchef. Bubi fühlt sich nun eines Tages bemüßigt, weil auch er immer erst um halb neun Uhr erscheint, in einer Dienstbesprechung über Dienstauffassung zu reden. Auch das Zuspätkommen nimmt einen breiten Raum ein. „Nicht wahr, Hannes“, meint er zu Wendt, „um sieben ist Dienstbeginn.“

Hannes nickt: „Verstehe, — aber sag mal, früher zu kommen braucht man doch nicht?“

„Natürlich nicht, nur pünktlich.“

„Na, weißt Du, dann mach mir doch mal vor, wie sechzig Mann punkt sieben Uhr durch die Pforte kommen sollen.“

Und darauf herrschte Schweigen im Walde. Hannes hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Sie sind wohl nahezu vergessen, sie alle, von denen ich heute sprach. Erwecken wir sie in diesen Blättern ein wenig zum Leben. Ich weiß, daß es noch viel Gleichartiges zu berichten gäbe, Heiteres und auch wohl solches, was direkt mit dem Leben und Werden unserer Heimatstadt verbunden ist. Es wäre gewiß nicht das schlechteste, wenn wir uns auch einmal jener Männer erinnerten, die, ohne gerade Originale zu sein, unser heutiges Stadtbild wesentlich geformt und gestaltet haben. Ich denke dabei z. B. an den 1910 verstorbenen Bürgermeister Felix Schönermarck, der vielleicht als Bürgermeister das meiste für unsere Stadt getan hat, was je ein Bürgermeister tat. Vielleicht findet sich ein alter Perleberger, der bereit wäre, einiges von seiner Arbeit zu schreiben, er würde damit unserer Heimat einen guten Dienst erweisen und ans Licht heben, was verschüttet zu werden droht.

G. KRAUSE

Auffallende Wandlungen in der Lebensweise und der Verbreitung unserer Vogelwelt

Das Hausrotschwänzchen, einer unserer ersten heimatlichen Frühlingsboten, war ehemals ein Bewohner der felsigen Gebirge, ebenso wie unsere Mehlschwalben (*Chelidon urbica*), die noch heute u. a. in Norwegen an den steilen Felswänden der Fjorde in Kolonien ihre kugeligen Nester bauen, während sie sich bei uns in Kies- und Sandkuhlen eingewöhnt haben.

Der Mauersegler, der im Sommer über unsere Häuser schreiend dahinfegt, ist ebenfalls Alpenbewohner und bezieht in der Ebene Mauerlöcher in Türmen und hohen Giebelwänden. Mit Vorliebe benutzt er Starkästen. Und da er im Frühjahr erst Ende April eintrifft, sind die Nistkästen meistens schon von brütenden Staren besetzt. Diese vertreibt er nun in brutalem Kampf aus ihrem Heim, wobei dann das Gelege total zerstört wird. Auf diesen Trümmern zeitigt er seine Brut, nachdem er die Unter-